



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus Tschakas blutigen Tagen.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

Ich nahm das Bündel herunter und legte es einige Schritte vom König entfernt, im Schatten der Kraal-umzäunung nieder. Dann beugte ich mich nieder und löste jachte, jachte die Schnüre, wobei mir der helle Lichtschein von der Stirne rann. Was sollte ich denn anfangen, wenn der Schreckliche das Kind sah, oder wenn letzteres aus seiner Betäubung erwachte und zu schreien anfing? Nun hatte ich die Grasmatte aufgerollt. Der König betrachtete die braunen Wurzeln und Medizinblätter, nahm eine Priese und sagte dann: „Ein abscheuliches Zeug das! Uebrigens kommt mir da ein guter Gedanke, Mopo. Geh' ein

Ich band mit zitternder Hand, so schnell ich nur konnte, mein Bündel wieder zusammen, stand auf, grüßte den König und ging eilends von dannen. Kaum hatte ich das Tor passiert, als das Kind schon laut zu werden begann. Wäre das nur wenige Augenblicke früher geschehen, was dann? —

Ein Soldat, an dem ich vorüber mußte, fragte mich: „Hast Du denn einen jungen Hund unter Deiner Umutscha (Lebengürtel), Mopo?“ — Ich antwortete nicht, sondern eilte, so schnell mich nur die Füße trugen, meiner Hütte zu.

Meine zwei Frauen waren noch allein. „Ich habe das Kind wieder ins Leben gerufen,“ sagte ich, indem ich das Bündel aufmachte.



Der Cullinan-Diamant, der größte Diamant der Welt. (Natürliche Größe.)

Die Gesetzgebende Versammlung der Südafrikanischen Republik hat am 18. August auf den Vorschlag des Generals Botha mit 42 gegen 18 Stimmen beschlossen, den sogenannten Cullinan-Diamanten für die Krone des Königs Eduards von England zu kaufen. Das kostbare Juwel, das am 26. Januar 1906 in der Premiermine gefunden wurde und seinen Namen nach dem Entdecker dieser Mine, Mr. Cullinan, trägt, der heute noch einer ihrer Erben ist, wiegt 3025 Karat, ist also der größte bisher gefundene Diamant, auch wenn er durch den Schnitt mehr als sonst üblich verloren sollte, nämlich zwei Drittel seines Gewichtes. Der Stein wurde zuerst schon einmal nach England gebracht und während der Ueberfahrt für die Summe von 8 Mill. Mark veräußert. Der Cullinan wird übrigens, als Kleinod gefaßt, in der englischen Krone in gute Gesellschaft kommen: er wird fürder neben dem berühmten Kohinur („Berg des Königs“) erstrahlen, der bisher der kostbarste Stein des englischen Kronjuwels war.

wenig zur Seite, damit ich das Bündel mit meinem Messer durchbohren. Er erhob die Lanze in seiner Rechten, — da reizte ihn die eben genommene Priese zum Niesen, sodaß der mit aller Wucht niedersausende Pfeil nur die äußeren Blätter des Bündels traf, das Kind selbst aber unverfehrt blieb.

„Lang' lebe der König!“ rief ich der Landessitte gemäß.

„Ich danke Dir, Mopo,“ entgegnete Tschaka; „es ist immer ein gutes Zeichen, wenn man bei einer Handlung nießen muß. Uebrigens gebe ich Dir den guten Rat, ebenfalls alle Deine Kinder zu töten. Du wirst damit am schnellsten alle Sorgen um dieselben los, und für eine Löwenbrut gibt es nichts besseres, als sie schnellstens zu erlösen.“

Anadi betrachtete es genau und sagte dann: „Der Knabe erscheint mir nun größer als zuvor!“

„Seitdem Leben und Atem in ihn gekommen, ist er etwas auseinander gegangen,“ entgegnete ich.

„Auch seine Augen sind nicht wie zuvor; sie sind nun groß und schwarz, wie die des Königs.“

„Mein guter Geist blickte darauf, d'rum wurden sie so schön.“

„Dieses Kind hat ein Muttermal an seiner Seite; jenes, das ich Dir gab, hatte kein solches Mal.“

„Meine Medizin lag darauf; daher das Mal.“

„Es ist nicht dasselbe Kind! Dieses Kind hier ist ein unter sich obenes und wird Unglück bringen über unser ganzes Haus!“

Das unselige Weib mit seinen endlosen Einwürfen verfezte mich in Wut. „Willst Du schweigen, verwünschte Hexe?“ schrie ich sie an. „Wenn der König in seinem beständigen Argwohn nur einen Dunst vernimmt von Deinem törichtem Geschwätz, sind wir alle des Todes! Doch ich will dem vorbeugen, denn ich weiß zum voraus, daß Du Deine lose Zunge nicht halten kannst. Ich werde Dich also vor das Hexengericht bringen. Da wirst Du schweigen lernen!“

Da fiel sie mir vor Entsetzen zu Füßen und flehte unter Tränen um Gnade und Erbarmen. Sie schwieg



Deutsch Ost-Afrika-Linie

Aden.

nun für jetzt, denn ihre Furcht vor dem Hexengericht war groß, nicht minder groß aber war meine eigene Furcht vor dieser Weiberzunge, und sie war nur allzu wohlbegründet.

Jahre gingen dahin, und die Sache schlief. Doch, sie schlief bloß, und ich gestehe offen, daß ich, obgleich niemand mehr davon sprach, beständig vor der Stunde in Furcht war, da das Geheimnis ans Tageslicht kommen sollte. Zwei Frauen, Unandi, die Sonnenmutter, und Baleka, meine Schwester, wußten davon, zwei andere, Makropha und Anadi, meine eigenen Frauen, ahnten das Geheimnis; konnte es unter solchen Umständen für immer ein Geheimnis bleiben?

Dazu kam noch, daß Unandi und Baleka ihre Gefühle gegen den Knaben, der den Namen Umschlopogaas erhielt und als mein Sohn galt, der in Wahrheit aber der Sohn Tschakas und Balekas und das Enkelkind Unandis war, nicht zurückhalten konnten. Oft und oft kam bald die eine und bald die andere von ihnen, unter dem Vorwande, meine Weiber zu besuchen, in meine Hütte und nahm dann den Knaben auf ihren Schoß und herzte und küßte ihn. All' meine Vorstellungen und Verbote dagegen waren umsonst; der innere Herzenstrieb war stärker, als alles andere, und so kamen sie immer wieder.

Eines Tages sah Tschaka das Kind auf dem Schoße Unandis, seiner Mutter, sitzen. „Mopo,“ fragte er mich mit argwöhnlichem Blick, „was hat denn meine Mutter mit Deinem Balg zu tun? Wenn sie überhaupt ein Kind küssen will, kann sie dann nicht mich küssen?“ Dabei lachte er grimmig wie ein Wolf.

Ich gab eine ausweichende Antwort, doch an diesem Tage an ließ Tschaka seine Mutter scharf wachen, denn sein Verdacht war bereits rege geworden.

Umschlopogaas selbst nun wuchs rasch heran, wurde groß und stark. Auf zwanzig Stunden im Kreis gab es keinen solchen Knaben wie ihn. Er für seine Jahre etwas überaus Sicheres in seinem ganzen Auftreten, sprach nur wenig, fürchtete sich nichts, kurz, gleich in allem seinem großen Tschaka. Er zeigte wenig Anhänglichkeit an seine Umgebung, nur zwei Personen liebte er über alles auf Welt; nämlich mich, seinen vermeintlichen Vater, Naba, die allgemein als seine Zwillingsschwester

Wie Umschlopogaas der stärkste und mutigste Knabe war, so war Naba das schönste und lieblichste Mädchen weit und breit. Um übrigens die volle Wahrheit zu gestehen, so vermute ich, daß nicht ganz rein Sulublut in ihren Adern floß. Dafür sprach für ihr Neußeres, denn ihre Augen waren sanfter größer, als dies bei unserem Volke üblich ist, waren ihre Haare länger, nicht so wollig, und ihre Hautfarbe heller, fast der reinen Kupfers ähnlich. Ihre Mutter Makropha, der sie sehr gleich, welche sie an Schönheit weit übertraf, war aus dem Smafilan

Umschlopogaas und Naba waren nun immer zusammen. Sie aßen und schliefen miteinander und gingen stets zusammen spazieren. Sie schienen auch einen Gedanken und ein Herz zu haben. D.



Menelik, Kaiser von Aethiopien.

war ein prächtiger Anblick, um diese beiden Kinder zweimal rettete auch Umschlopogaas seiner kleinen Schwester das Leben.

Das erstemal verhielt sich die Sache also: Eines Tages gingen die beiden Kinder weit fort vom mütterlichen Kraal, um gewisse Waldbeeren zu suchen, welche die Kinder so gerne essen. Muntere Pledel singend, wanderten sie immer weiter und weiter voneinander fort, bis sie endlich die gesuchten Beeren

händen. Sie aßen nach Herzenslust davon und bemerkten nicht, daß die Sonne schon dem Untergange nahe war. Ahnungslos legten sie sich hierauf nieder und schliefen ein. Während der Nacht weckten sie rauhe Stürme und kalte Regenschauer; denn es ist bereits Spätherbst, wenn die genannten Früchte reifen.

„Stehe auf, Nada“, sprach Umschlopogaas, „wir müssen schnell heim in den Kraal, denn da heraußen erfrieren wir sonst vor Kälte.“

Erschrocken erhob sich Nada vom Boden, und so wanderten nun die beiden Kinder tastend und strauchelnd durch die kalte, finstere Nacht dahin. Bald verloren sie den rechten Weg, und als es endlich zu tagen begann, befanden sie sich in einem großen fremden Wald. Sie ruhten nun eine Weile aus, suchten wieder einige Beeren und setzten hierauf ihre Wanderung fort. Sie gingen und gingen, bis es endlich Abend ward. Da trugen sie im Walde Aeste zusammen und legten Zweige darüber, um so ein schützend' Obdach zu gewinnen. Dann krochen sie unter das Astwerk hinein, wo sie bei der übergroßen Ermüdung bald in einen tiefen Schlaf fielen. Mit Sonnen- aufgang krochen sie wieder aus ihrem unheimlichen Versteck, doch sie waren noch so müde, daß sie kaum imstande waren weiterzugehen.

Nach die Beeren werden immer seltener und bis Mittag gingen dieselben ganz aus. Sie befanden sich eben an dem steilen Abhang eines Hügel, da sank Nada plötzlich ganz erschöpft zu den Füßen ihres Bruders nieder.

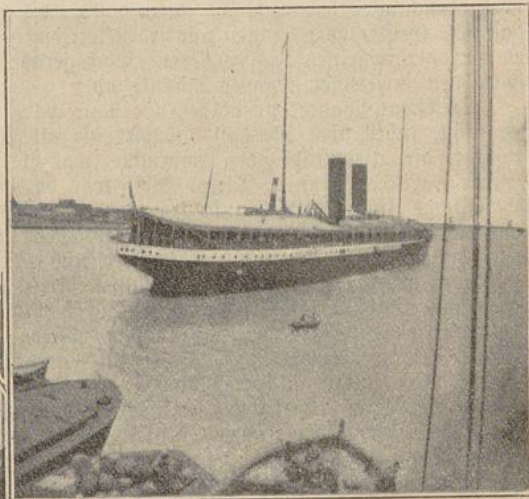
„Laß uns hier sterben, Bruder!“ rief sie in tiefster Trauer.

„Sterben tut man nicht, wenn man abgestorben ist“, entgegnete der mutige Knabe, der nun fühlte, daß es gelte, die letzten Kräfte einzusetzen. „Schwester, bleib! Du hier liegen und ruhe da aus, ich aber will volkends auf den Berg hinaufsteigen; vielleicht gewinne ich da oben einen Ausblick über diesen endlosen Wald.“

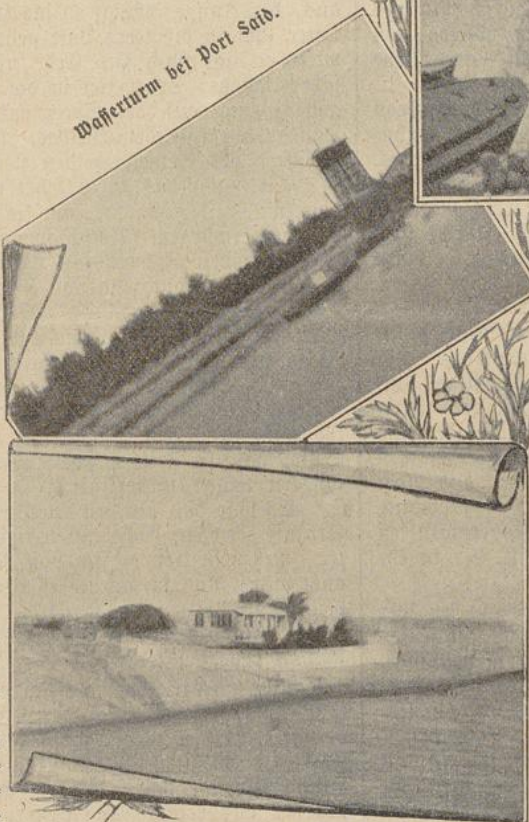
Mit diesen Worten ging er fort und fand bald bei weiterem Aufstieg eine Menge köstlicher Waldbeeren, sowie einige eßbare Wurzeln, die ihm frische Kräfte liehen. Auf der Spitze des Hügel angekommen, hielt er eine Ausschau über dieses Meer von grünem Astwerk, das ihn rings umgab. Und siehe da, weit drüben gegen Osten sah er etwas Weißes, das wie eine leichte Wolke über einem schwarzen Felsenriffe lag. Er

kannte das: es war der Wasserfall in der Nähe des Königskraals!

Jauchzend vor Freude eilte er nun den Berg herab, und pflückte unterwegs schnell noch einige Beeren und Wurzeln, um sie Nada zu bringen. Diese aber war inzwischen vor Hunger und Ermüdung in eine tiefe Dummheit gefallen. Umschlopogaas sah, als er



Einfahrt in den Suezkanal.



Eine Station am Suezkanal.

kam, einen Schakal bei ihr stehen, der aber bei seinem Nahen sofort die Flucht ergriff. Was nun? Sollte er trachten, sein eigenes Leben zu retten, oder sollte er sich neben der geliebten Schwester niederlegen, um mit ihr zu sterben. Ein anderer Knabe würde zwischen einem dieser beiden Wege gewählt haben, Umschlopogaas aber wußte einen dritten. Rasch entschlossen riß er aus seiner Umuschka (Lendengürtel) die Streifen heraus, machte daraus lange Riemen und band sich damit die noch immer benutzlose Schwester auf den Rücken. So wanderte er mit der teuren Last dem heimatlichen Kraale zu. Er hätte denselben wohl kaum erreicht, denn der Weg war weit, und seine Kraft schon allzusehr erschöpft. Da kamen gegen Abend Boten aus Tschakas Kraal durch den Wald.

Mit Bewunderung sahen sie den Knaben mit seiner sonderbaren Last daherkommen und erkannten in ihm Umschlopogaas, den Sohn Mopos, den sie nebst seiner Schwester suchten. Doch, in welchem Zustand war der arme Knabe! Die Augen hingen ihm förmlich aus dem Kopf, Schaum trat ihm aus dem Munde, und die Riemen schnitten ihm tief ins Fleisch. Voll Mitleid nahmen ihm die beiden Männer die teure Bürde ab und brachten beide Geschwister zurück in den elterlichen Kraal, wo sie sich bald wieder erholten. Seit diesem Tage liebten sich die beiden Kinder noch inniger als zuvor.

Ich aber verbot nun Umschlopogaas den Kraal zu verlassen und seine Schwester fernerhin in die Wildnis hinauszuführen. Der wilde Knabe liebte es jedoch, überall herumzuschweifen wie ein Fuchs, und so oft er irgendwo hinging, folgte ihm regelmäßig auch das Mädchen. So gelang es ihnen eines Tages, als gerade das Thor offen stand, wieder heimlich aus dem Kraal hinauszuschlüpfen. Ihre Absicht war, eine gar übel berüchtigte tiefe Schlucht aufzusuchen. Es hieß, daß böse Geister dort hausten und jeden töteten, der es wagte, dorthin seinen Fuß zu setzen. Doch gerade dies lockte den furchtlosen Knaben mächtig an.

Ob etwas Wahres an obigem Gerüchte war, weiß ich nicht, sicher aber ist, daß daselbst eine alte Hexe wohnte, die alles stahl oder umbrachte, was sie nur immer erwischen konnte. Dieses Weib war durch ein schreckliches Unglück wahnsinnig geworden. Ihr Mann war nämlich von den Wahrsagern „ausgerochen“ worden, und die Anklage lautete auf Zauberei und geheime Anschläge gegen den König. Wie in allen solchen Fällen befahl Tschaka sofort, den Kraal dieses Mannes „aufzufressen“. Seine Krieger kamen, töteten den Mann samt all seinem Volk, die letzten waren seine Kinder, drei junge, schöne Mädchen; sie hätten sicherlich auch deren Mutter getötet, doch die arme Frau wurde bei diesem schrecklichen Anblick plötzlich wahnsinnig. Nun wagten die Krieger, wegen des Geistes, der in sie gefahren war, nicht mehr, sie mit dem Affegai zu durchbohren, und auch späterhin blieb sie aus demselben Grunde unbelästigt. Sie aber ergriff nun die Flucht und nahm ihren Aufenthalt in einer Höhle jener verrufenen Geisterschlucht. Hier hauste sie viele Jahre und sie schien es in ihrem Wahnsinn darauf abgesehen zu haben, Kinder, namentlich junge Mädchen, zu töten, sowie einst ihre eigenen Kinder waren grausam ermordet worden. Ihre geistige Unnachtung stieg beim Vollmond aufs höchste; dann streifte sie in den Nächten ruhelos überall umher und suchte Kinder. Und wehe den Kleinen, die sie erschaffen konnte! Eine Hyäne war nicht grausamer und blutdürstiger wie sie. Dennoch aber wagte es niemand, sie zu töten, nicht einmal die Eltern der ermordeten Kinder, denn alles respektierte den Geist, der in ihr wohnte.

Nada und Umschlopogaas kamen also zu der Schlucht, in der das schreckliche Weib hauste und setzten sich nicht gar weit von deren Höhle entfernt bei einem Teiche nieder. Da Nada mit Vorliebe Blumenkränze flocht, entfernte sich Umschlopogaas etwas von ihr, um auf einer Anhöhe Lilien zu suchen, die sie besonders liebte. Als er eine kurze Strecke von ihr entfernt war, rief er ihr nochmals zu und dieser Ruf weckte die Hexe in ihrer Höhle auf, denn sie pflegte wie ein Schakal unter tags zu schlafen und ging in der Regel immer nachts auf Beute aus. Mit einem Speer bewaffnet, kroch sie heraus und sah, beständig in der Luft schnüffelnd, sich überall um. Da gewahrte sie plötzlich Nada! Das ahnungslose Mädchen flocht, still in sich gekehrt, an ihrem Blumenkranze. Von der Höhe herab aber nahte mit teuflischem Grinsen die Hexe. Das Kind fühlte sich plötzlich wie von einem eisigkalten Windhauch berührt, eine unerklärliche Angst ergriff ihr zagendes Herz. Sie läßt den Blumenkranz fallen und blickt vor sich in den Teich. Da sieht sie voll Entsetzen das Spiegelbild des von oben nahenden Weibes, dessen Haare wirr über die Stirne herunterhingen und deren Augen funkelten wie die einer Tigerkatz.

Mit einem lauten Angstschrei sprang Nada vom Boden auf und eilte den Pfad entlang, auf dem Umschlopogaas entsetzt hatte. Das schreckliche Weib aber rannte in mächtigen Sprüngen hinter ihr her. Umschlopogaas hatte den Ruf seiner Schwester gehört; erstaunt hatte er sich umgewandt und nun vom Abhang des Hügels wieder herab. Da blickte er hart vor sich die Rasende. Schon hat das arme, zu Tod geängstigte Mädchen beim Anblick der Hexe schon erhebt sie den Speer, um ihn dem wilden Kinde ins Herz zu stoßen, doch da erscheint schon Umschlopogaas auf dem Kampfplatz. Er hat der Schild noch Lanze, noch irgend eine andere Waffe als einen gewöhnlichen Stecken in der Hand. Mit diesem aber schlägt er das Weib mit solcher Kraft auf den zum Stoße erhobenen Arm, daß dasselbe sofort von dem Mädchen abließ und sich mit einem gellenden Rufen den unerwarteten Gegner stürzte. Sie stößt mit dem Speere nach ihm; der gewandte Knabe aber springt rasch zur Seite. Ein zweitesmal holt sie zum Stoße aus, der Junge springt in die Höhe, sodaß der Speer unter ihm in die leere Luft geht. Beim dritten Stoße wirft er sich flach zur Erde nieder; diesesmal fährt ihm der Speer tief in die Schulter. Umschlopogaas springt auf, der Speer entwindet sich dabei aus den Händen des rasenden Weibes, bleibt aber noch in der Schulter des kleinen Helden stecken.

Da macht das Weib kehrt und rennt, schämend vor Wut, auf Nada los, um sie mit den bloßen Händen zu erwürgen. Umschlopogaas aber, der immer schon mit den Zähnen die Lanze aus seiner Wunde gezogen, geht jauchzend vor Freude, daß er nun die Waffe bekommen, mutig auf das Weib zu. Da wirft er in wilder Wut einen Steinblock nach ihm, der er an dem Felsen, wo er aufstieg, in mehrere Stücke zerbrach. Doch das schreckt unsern Heldenknaben nicht, entschlossen naht er sich der Rasenden und wirft ihr nun die eigene Lanze mit solcher Wucht in die Seite, daß sie keines zweiten Stoßes mehr bedürftig, sondern leblos niedersinkt.

Es war das für den wackeren Jungen ein harter Strauß gewesen, doch nun waren beide Kinder geteert. Erst jetzt ließ er sich von Nada die tiefe Wunde auswachen und so gut sie es eben vermochte, verbanden. Dann eilten die wackeren Kinder dem Königskraale zu und erzählten hier, was ihnen in der Geisterschlucht begegnet war.

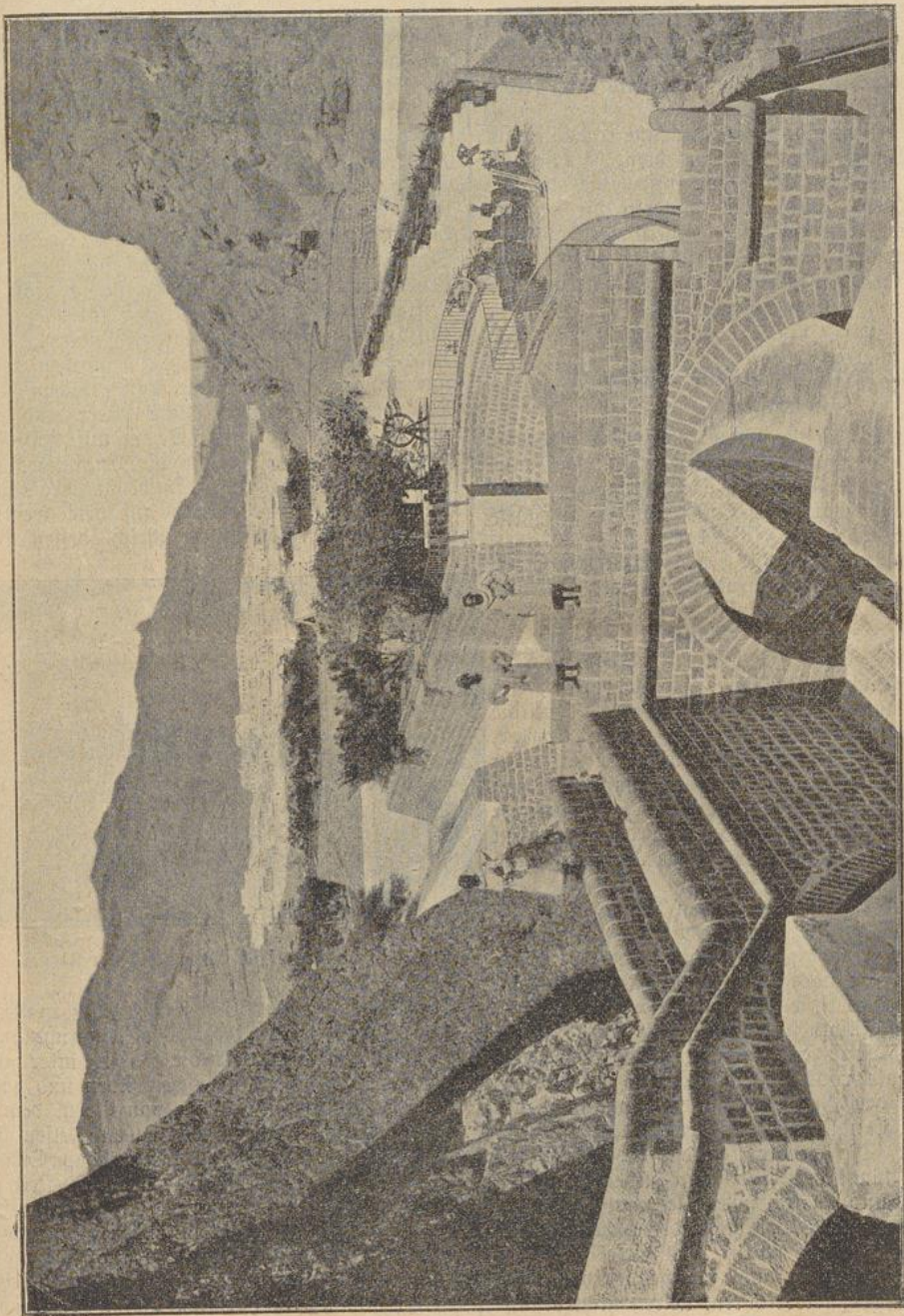
Nun wurden aber bald unter dem Volke Stimmen laut, die offen erklärten, der Knabe habe sein Leben verwirkt, weil er es gewagt habe, ein von einem bösen Geistesbesessenes Weib zu töten. Ich widersprach dem mit aller Entschiedenheit: „Was er getan“, entgegnete ich, „tat er aus reiner Nothwehr, um sein und seiner Schwester Leben zu retten. Nothwehr aber ist gegen jedermann erlaubt, ausgenommen gegen den König und gegen jene, die in seinem Auftrage handeln. Ferner fuhr ich fort, hat das Weib einen Geist in sich gehabt, so war es ein böser Geist, denn sonst wäre er nicht darauf ausgegangen, Menschen zu töten. Wir dürfen nicht opfern den Amatonga (Geistern der Vorfahren) nur Vieh, aber keine Menschen, nicht einmal im Krieg, nur bei den Bajutohunden findet sich diese verwerfliche Sitte.“ — Doch alle diese Vorstellungen konnten nicht verhindern, daß von den Wahrsagern immer wieder die Erklärung abgegeben wurde, der Knabe sei getötet worden, denn sonst würde großes Unheil über den ganzen Stamm kommen. Zuletzt kam die

vor Tschaka; schnell befahl er alle zu sich: den Knaben, mich und die Wahrsager.

Zuerst mußten die Wahrsager ihre Sache vorbringen; sie bestanden einmütig auf dem Tode des Knaben. Tschaka fragte, was geschehen würde, wenn er am Leben bleibe. Sie antworteten, der Geist des

König, „denn ob es meinem Nachfolger gut oder schlecht geht, ist mir vollständig gleich.“

Nun wandte er sich an Umschlopogaas. Seine Augen waren scharf auf den Knaben gerichtet, und dieser blickte nicht weniger ernst dem König ins Gesicht. Noch nie war es mir so sehr aufgefallen, wie sehr sich diese



Wasserreservoir in Aden, im Hintergrund die Araberstadt.

getöteten Weibes würde ihn antreiben, Unheil über das königliche Haus zu bringen. Tschaka fragte weiter, ob er auch ihm selber schaden würde. „Nein“, entgegneten sie, „nicht Dir, sondern einem aus dem königlichen Hause, der nach Dir regieren wird.“ „Nun, dann kümmere ich mich wenig darum,“ entgegnete der

Augen gleichen, wie bei diesem Anlaß.

„Junge“, sagte der König, „Du hast gehört, daß diese Männer hier Deinen Tod verlangen; was hast Du darauf zu sagen?“

„Daß ich aus Nothwehr gehandelt habe, schwarzer Fürst, als ich das Weib erschlug.“

„Diese Entschuldigung gilt nichts. Hätte ich selbst Dich töten wollen, ich Dein König und Fürst, oder irgend einer meiner Soldaten, in meinem speziellen Auftrag, hättest Du Dich da verteidigen dürfen? Offenbar nicht. Nun sieh, der Geist, der in dem Weibe war, das war ein Königsgeist, und der verlangte Deinen Tod; also hättest Du Dein Leben ohne Widerstand hergeben sollen. Oder hast Du noch einen anderen Grund?“

„Ja, großer Elephant, das Weib wollte meine Schwester töten, die ich mehr liebe, als mich selbst, und deshalb stieß ich es nieder.“

„Auch dies gilt nichts! Wenn ich aus irgend einem Grunde den Befehl gebe, Dich zu töten, so kann ich dabei zugleich all jene umbringen lassen, die mit Dir unter einem Dache wohnen. So handeln wir Könige, oder glaubst Du, daß jener Königsgeist nach anderen Grundätzen handle? Wenn Du also keine andere Entschuldigung vorbringen kannst, so mußt Du sterben.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Reise rund um Afrika.

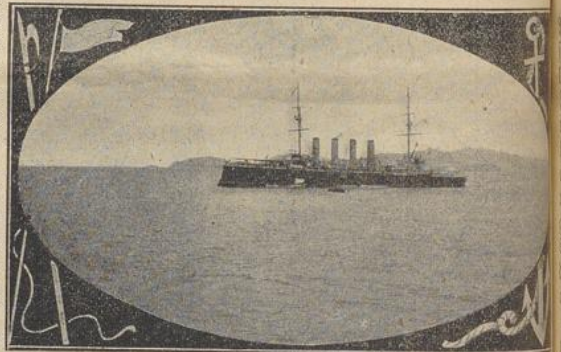
(Fortsetzung.)

Die Fahrt durch den Suezkanal kostet jedesmal ein Vermögen, denn jeder Dampfer zahlt pro Tonne (= 20 Ztr.) Fr. 7.75 Taxe, das macht für einen mittleren Dampfer von rund 5000 Tonnen die stattliche Summe von über 30.000 Mark. Dazu kommen noch 10 Fr. (oder 8 M.) für jeden Kajütenpassagier und 5 Fr. für jeden Zwischendeckpassagier. Jährlich passieren viele tausend Dampfer diesen Kanal, denn er kürzt die Reise ganz wesentlich ab, z. B. für die Fahrt von Triest bis Bombay um 32 Tage und die Ersparnis an Kohlen und Zeit sind viel größer als die immerhin enorm erscheinende Kanaltaxe. Daß die Kanalgesellschaft ihrerseits auch nicht zu kurz kommt, ergibt sich aus den Jahresbilanzen, die schon vor mehr als zehn Jahren (1895) einen Jahresreingewinn von über 55 Millionen Franken auswiesen. Ein großer Teil der Aktien liegt in den Händen der englischen Regierung, welche dadurch die ganze Unternehmung kontrolliert.

Fast bis zur Hälfte der ganzen Länge, d. h. bis gegen Ismailiya zu fließt hart am Rande des westlichen Ufers ein großer zweiter Kanal, welcher Süßwasser vom Nil her nach Port Said leitet und gleich daneben fährt parallel die Eisenbahnlinie Port Said—Kairo. Diesem Süßwasser entlang ist üppige Vegetation, während sonst auf beiden Seiten des Suezkanales nichts als rötlicher Wüstenland zu sehen ist, mit Ausnahme der Gegend zwischen Ismailiya und Suez, wo der Kanal durch 3 ziemlich große Seen hindurch führt. Die Verbindung des Roten Meeres mit dem Mittelländischen war schon zur Pharaonzeit hergestellt und später noch mehrmals erneuert worden, aber mangels Pflege versandeten dieselben im Laufe der Zeiten immer wieder und dieses Schicksal würde auch dem jetzigen Kanal infolge der vielfachen heftigen Sandstürme, widersfahren, wären nicht beständig eine Anzahl gewaltiger Baggermaschinen in Tätigkeit, den Sand wieder herauszuschaffen.

In Suez beginnt nun das Rote Meer, ca. 500 Stunden lang und durchschnittlich 50 Stunden breit. Die 4 Tage lange Fahrt durch dasselbe ist in den heißen Sommermonaten fast unaussehlich, in den Rabinen herrscht ganz buchstäblich — eine Backofenhitze. Nicht

gar weit von Suez entfernt passiert man eine Engung, gebildet durch eine Reihe Sandbänke, hier verlegt man den Uebergang der Israeliten durchs Rote Meer, doch sind dies nur Vermutungen, kennt man die Stelle nicht. Zu unserer linken liegt die Sinahalbinsel, das Gebirge selbst, der Sinai auf dem Moses vom Herrn die Gesetzestafeln empfing, sieht man ganz deutlich. Ungefähr nach 2 Tagen erblickt man mit dem Fernrohr den Hafen Djibouti von wo aus wohl bald eine Bahn nach dem ca. 20 Stunden entfernten Mekka erbaut wird. Mekka ist bekanntlich für den Mohammedaner, was Rom für den Katholiken. Gegenwärtig baut die türkische Regierung von Damaskus aus eine Eisenbahn nach Mekka von rund 1800 Kilometer Länge, wovon ca. 1500 Kilometer durch die fast menschenleere arabischen Wüste führen. Diese Bahn kommt hauptsächlich den Pilgerkarawanen zu gut und die Begeisterung der Muselmänner für diese Bahn ist so groß, daß von Millionen freiwilliger Beiträge für diese Bahn der Sultan zur Verfügung gestellt wurden. Fast am Ende des Roten Meeres erblickt man den Hafen Mocha von welchem der arabische Kaffee seinen Namen hat. Nun verengt sich das Rote Meer und man fährt ganz nahe an der Insel Perim mit 200 Fuß hohen Leuchtturm vorbei, welche die Engländer tüchtig besetzt haben, denn diese Insel ist der Schlüssel zum Roten Meere. Gegenüber auf dem westlichen Ufer ist das große Abessinische Reich, dessen Beherrschung



Brittisches Kriegsschiff vor Aden.

der Negus Menelik, der fortschrittlichen Kultur nicht abhold ist und auch die Katholiken nicht unfreundlich behandelt. Sobald wir die Insel hinter uns haben gelangen wir in den Golf von Aden und nach einigen Stunden Fahrt zum Hafen von Aden, denn von der Stadt, welche hinter einem hohen Felsen liegt, sieht man nichts. Im Hafen nimmt das Schiff Kohlen ein und wir haben einige Stunden Zeit, uns den südlichsten Teil von Arabien etwas anzusehen. Aden kam in die Gewalt der Engländer im Jahre 1839 infolge Mißhandlung britischer Schiffsbrüchiger durch die Araber. Die Gegend ist vulkanisch mit schroffen Klippen ca. 500 Meter hohen Felsen. Der Landungsplatz heißt Steamer Point und ist ein äußerst wichtiger Kohlenlagerplatz. Mehrere tausend Schiffe werfen jährlich Anker und die Ausfuhr in Kaffee, Harz, Straußenfedern, Perlen, Häuten, Fellen u. übertrifft mit 60 Millionen die Summe der Einfuhr.

Der Weg nach der eine gute Stunde entfernten in einem ehemaligen Kraterkessel liegenden Stadt liegt